

Wandlungen der Ideologie in der Volksrepublik China

Das heutige China steht im Zeichen der Reformen. Sie werden angestrebt in den vier Sektoren Landwirtschaft, Industrie, Verteidigung, Wissenschaft und Technik. Unter dem Vorzeichen der Reformen steht auch der 7. Fünf-Jahres-Plan 1986–1990. Er ist mehr oder minder direkt oder indirekt auf die Hebung des Lebensstandards des Volkes gerichtet. Nun ist es – und das nicht nur in sozialistischen Ländern – meistens so, daß die Praxis hinter der Theorie, die Realisierung hinter den am Schreibtisch konzipierten Vorhaben zurückbleibt. Andererseits wird man vor Augen halten müssen, daß die Chinesen ein fleißiges Volk sind, daß China ein rohstoffreiches Land ist, und wenn auch ein Entwicklungsland, so doch eine Kulturnation von hohen Graden. Jahrtausende hindurch hat das chinesische Volk seine Identität bewahren können. Es verfügt dank seiner Geschichte über ein Heer von Bürokraten, die, wie seine Politiker auch, in langen Zeiträumen zu denken pflegen.

Die Parteiführung ist sich dieser Sachverhalte bewußt. Sie weiß nur allzu gut, daß sie auf qualifizierte Kräfte angewiesen bleibt, ohne deren Einsatz der wirtschaftliche Aufbau nicht gelingen kann. Aus diesem Grund soll in diesem Jahr die Zahl der Studierenden erhöht werden. Fernsehuniversitäten sind geplant, neue Formen der Erwachsenenbildung sind ins Auge gefaßt. Sie werden künftighin in größerem Umfang betrieben. Das setzt freilich politische Stabilität voraus. Um diese zu sichern, sucht die Führung von Partei und Staat – sie ist im Begriff, sich zu verjüngen – verlässliche Persönlichkeiten zu gewinnen, die sich mit der Reformkursmentalität identifizieren können, Leute, die loyal, um nicht zu sagen nationalpatriotisch eingestellt sind, zumeist solche, die in der Kulturrevolution am eigenen Leib erfahren mußten, welche Verheerung revolutionäres, vom Fanatismus geleitetes Eiferertum über das Volk bringt; Leute, die wissen, daß heute Qualifikation und Erfolg stärker über ihren Aufstieg entscheiden als persönliche Verbindungen und politische Linientreue.

Das Bemühen der Führungsspitze um die Hebung des Lebensstandards, die Förderung des Studiums und der Ausbildung als Mittel zu wirtschaftlichem Wachstum und die zu diesem Zweck getroffenen Maßnahmen lassen ein gegenüber früheren Zeiten gewandeltes Verhältnis zur marxistisch-leninistisch-maoistischen Ideologie vermuten, das sich in der Liberalisierung der Wirtschaftsordnung und in einem eher pragmatisch orientierten Kurs der Innenpolitik zeigt. Ein Indiz für diese Vermutung ist auch, daß der 7. Fünf-Jahres-Plan selbst in jenem Kapitel, das

die ideologisch-politische Arbeit behandelt, ursprünglich weder die Namen Marx, Lenin, Stalin, Mao noch auch die Termini Marxismus-Leninismus und Mao-Zedong-Ideen erwähnt. Auch die „vier grundlegenden Prinzipien“ werden nicht genannt: das unbedingte Festhalten am sozialistischen Weg, an der Diktatur des Proletariates, an der Führung durch die Kommunistische Partei Chinas sowie am Marxismus-Leninismus und an den Mao-Zedong-Ideen¹.

Die Einschätzung der marxistischen Ideologie

In einer programmatischen Rede – sie liegt zwei Jahre zurück – spricht sich der Generalsekretär der Partei über die Bedeutung der Intellektuellen für den modernen Sozialismus aus. Zum ersten Mal fordert er öffentlich, Geistesarbeit müsse besser bezahlt werden als Handarbeit, ohne daß diese geringer geschätzt werden dürfe. Zu Beginn der Herrschaft der Kommunistischen Partei in China wurden die Intellektuellen als Angehörige der Kleinbourgeoisie angesehen. Heute zählt man sie der Arbeiterklasse zu. In derselben Rede bezeichnet er es als törichtes Geschwätz, die chinesische Partei habe die Ideen Mao Zedongs verworfen. Das Gegenteil sei wahr. Die Partei habe sie auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt und weiterentwickelt². Nun, das kann und wird man in der Tat so verstehen dürfen. Der distanzierte Beobachter jedoch fühlt sich unweigerlich gedrängt, zu fragen, ob die weiterentwickelten Ideen überhaupt noch als Mao-Zedong-Gedanken verstanden werden können, insbesondere angesichts der Verlautbarung des Generalsekretärs zum Verantwortungssystem, zur Wirtschaftsregelung und zur Marktordnung. Gewiß, der Kapitalismus wird immer wieder und lautstark abgelehnt. Aber zu gleicher Zeit wird in bedauerndem Ton festgestellt, die Modernisierung gehe deshalb so schwer voran, weil China kein ausgeprägt kapitalistisches Zeitalter durchlebt habe. Jedenfalls wird man sagen müssen, daß der Marxismus in der heutigen Volksrepublik China kaum etwas Religionsähnliches an sich hat. Die marxistischen Theoreme werden nicht mehr – so scheint es – für starre Grundsätze gehalten.

Anhand einiger Fakten sei das Vorstehende illustriert. Im Mai 1986 jährte sich zum 30. Mal die Eröffnung der „100-Blumen-und-100-Schulen“-Debatte. Sie wurde in den öffentlichen Medien ausführlich diskutiert. In zahlreichen Artikeln der Tagesblätter wurde bald der Standpunkt der dogmatisch orientierten, bald der Standpunkt der reformorientierten Autoren vertreten. Die Erinnerung an ein böses Kapitel der Parteigeschichte wurde wach. Damals im Jahr 1956 war das Vertrauen der Bevölkerung in die Partei so sehr erschüttert worden, daß es nur schwer, wenn überhaupt, zurückgewonnen werden kann. Was war geschehen? Der 20. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion im Februar 1956 und Chruschtschows Geheimrede über die Verbrechen der Stalinära hatten im Ostblock

liberale Strömungen freigesetzt, die rasch der Kontrolle der Partei entglitten und den Herrschaftsanspruch Moskaus in Frage stellten. Zuerst in Polen, dann in Ungarn: Intellektuelle, Arbeiter, Bauern und Soldaten waren gegen den Kommunismus aufgestanden.

Mao Zedong hatte sofort ein Rezept zur Hand: „Laßt 100 Blumen blühen, laßt 100 Schulen miteinander wetteifern“. Das heißt: Gebt die Kritik frei. Das Wort „Laßt 100 Blumen blühen, laßt 100 Schulen miteinander wetteifern“, stammt aus der Blütezeit altchinesischer Philosophie. Ein Teil dieses Slogans findet sich bei dem Dichterphilosophen Chuangtzu im 33. Kapitel seines Werks. Mao Zedong ruft mit diesem Schlagwort das Volk auf, freimütig seine Meinung kundzugeben, freimütig an Partei, Gesellschaft und Staat Kritik zu üben. Der große Steuermann vertraute auf die Vernunft der Massen. Er hoffte, bei diesem „Wettgesang der Bühnen“ werde sich die Wahrheit behaupten. Und diese Wahrheit konnte seiner Überzeugung nach nichts anderes als der sinisierte Marxismus sein, ein psychiatrisches Massenexperiment.

Das Ergebnis des Experiments war niederschmetternd für die Partei. Die Kritik durchbrach alle Sicherungen. Ein General beschuldigte die Sowjetunion, den Bruderstaat, buchstäblicher Räubereien. Ein Physikprofessor empörte sich über jene Genossen, die früher in zerrissenen Schuhen herumgelaufen sind und jetzt in Limousinen fahren. Und einige Intellektuelle wünschten in aller Öffentlichkeit den ganzen Kommunismus mitsamt Mao Zedong zum Teufel. Nach ein paar Wochen bereits mußte die Partei den Blumenfeldzug abblasen. Die allzu kritischen Intellektuellen wurden in die Fabriken und auf die Reisfelder geschickt. Hochangesehene Professoren ließ man Latrinen reinigen. Ein totalitärer Staat – das ist eine triviale Erkenntnis – kann eben keine ungebundene Kritik freigeben. Gibt er sie frei, so ist er nicht mehr totalitär. Gibt die Volksrepublik China die Kritik frei?³

Die Parteispitze dürfte jetzt nach 30 Jahren wohl auch mit der Möglichkeit gerechnet haben, daß die Auseinandersetzung heute über die damalige Liberalität – sie dauerte nur zwei bis drei Monate und wurde brutal niedergeschlagen – zu bedenklichen, nicht unbedingt vorteilhaften Vergleichen für die heutige Partei verlocken könnte. Trotzdem läßt sie die Diskussion zu. Sie geht das Risiko ein. Stimmen pro und kontra verschaffen sich in den Medien Gehör. Die dogmatisch Orientierten wollen akademische Freiheit nur in den Bereichen Wissenschaft, Kunst und Literatur, nicht aber in den Bereichen der Wirtschaft, der Gesellschaft und des politischen Systems. Die Reformbeflissenen hingegen sind der Ansicht, daß man zwischen akademisch und politisch relevanten Themen nicht unterscheiden dürfe. Auch Probleme des politischen und sozialen Bereichs müssen diskutierbar bleiben. Man fordert eine offene Aussprache über die Begriffe Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte und Humanität. Man verlangt sogar die Demokratisierung des politischen Systems.

Angesichts solcher Forderungen drängt sich die Frage auf, welche aktuelle

Bedeutung denn eigentlich der Marxismus in China noch hat. Vertreter der dogmatischen Richtung setzen sich dafür ein, daß an seinen grundlegenden Prinzipien unbedingt festzuhalten sei. Reformbejahende Autoren hingegen sprechen von der Notwendigkeit der Weiterentwicklung, auch der grundlegenden Prinzipien des Marxismus. Überdies fordern sie, daß die obsolet gewordenen Grundsätze des alten Systems gänzlich verworfen und durch neue, zeitgerecht politische ersetzt werden.

Man kann sich vorstellen, was hinter solchen Forderungen steckt: Im Grund die totale Abkehr vom Marxismus. Und das bestätigen Artikel der Volkszeitung⁴. Dort stand letztes – es war unverblümt zu Wort gebracht und wurde von Millionen von Menschen gelesen; die Zeitung zählt zu den Blättern mit der höchsten Auflagenzahl –, daß die Probleme der heutigen Zeit mit den Grundsätzen des Marxismus nicht gelöst werden können. Das heißt demnach: Ist die Führung in Peking entschlossen, die Probleme zu lösen – und das muß sie wohl sein, wenn sie an der Macht bleiben will –, so wird sie sich vom Marxismus trennen müssen. Freilich wird diese Folgerung in der Öffentlichkeit so nicht gezogen. Aber man macht sich schon Gedanken – sie kommen verschlüsselt zur Sprache –, wie die Ablösung vor sich gehen müsse, ohne sie in der Öffentlichkeit als solche direkt erkennen und diskutieren zu lassen, ohne auf den Anspruch, ein sozialistisches Land zu sein, verzichten zu müssen.

Da publizierte Mitte April letzten Jahres die Rote Fahne, das Organ der Partei, den Vorschlag, man solle die vom Jahr 1978 an erschienenen Zentralkomitee-Dokumente als „die theoretischen Werke des Marxismus-Leninismus und der Mao-Zedong-Ideen“ anerkennen und das Studium dieser Schriften als Studium des Marxismus deklarieren. Damit ließe sich die Frage nach dem Modus der Ablösung rasch und eindeutig beantworten. Offen wird zugegeben, daß das jeweils geltende Entwicklungsprogramm der Kommunistischen Partei Chinas für die Bewohner des Landes dieselbe Autorität besitze wie die marxistische Weltanschauung und aus diesem Grund an ihre Stelle zu treten habe. Hatte man das nicht mit den Ideen Mao Zedongs ähnlich gehalten? Zunächst wurden jene für falsch deklarierten Ansichten in den Schriften Mao Zedongs aus den bisher geltenden „Mao-Tse-tung-Gedanken“ ausgemerzt. An ihre Stelle traten die Ansichten Liu Shaoqis und Deng Xiaopings, der einstigen Mao-Gegner. Schließlich erklärte man auf Weisung der höchsten Parteispitze, daß in den „Mao-Tse-tung-Ideen“ die kollektive Weisheit eingekörpert sei; „sie sind die Kristallisation der kollektiven Weisheit der Kommunistischen Partei Chinas“⁵. Warum auch nicht? Wörter sind Zeichen der Gedanken und der Dinge, die sie bezeichnen; meist, wenn nicht fast immer, sind sie willkürlich gesetzte Zeichen. Sie können nach Laune und Opportunität mit zeitdienlichen Bedeutungen befrachtet werden. Dann stehen sie mit den herkömmlichen, alten in einem nur losen, wenn überhaupt in einem Zusammenhang.

An dieser Stelle sei noch an eine Aussage des Generalsekretärs erinnert. Am 21.

Juni 1986 sprach er vor kommunistischen Funktionären Italiens⁶. Der Marxismus sei kein unveränderliches Dogma. Er müsse „in der Praxis vervollkommen und weitergeführt werden“. Das heißt doch offensichtlich, er müsse dort weiterentwickelt werden, wo seine Anwendung auf die gewandelten Verhältnisse in Frage steht. Ein Kommunist, so fährt der Generalsekretär fort, müsse sich darauf verstehen, „nicht nur an den grundlegenden Prinzipien des Marxismus festzuhalten, sondern auch einzelne, bereits veraltete oder in der Praxis als unrealistisch erwiesene durch neue zu ersetzen“. Als unrealistisch dürfte ein Prinzip dann gelten, wenn seine Anwendung auf die Realität nicht im Sinn der marxistisch ausgegebenen letzten Ziele erfolgt. So allgemein auch die Formulierung des Generalsekretärs ist, genau genommen liegt in ihr die entschiedene Absage an die marxistische Orthodoxie. All das findet man bestätigt, wenn man ein auch schon zu Mao Zedongs Zeiten oft und heute immer wieder zitiertes Wort auf dem Hintergrund des Reformkurses überdenkt, das Wort von der Wahrheit, die in den Tatsachen zu suchen sei. Das – so hat man gesagt – sei das Kernstück des richtig verstandenen Marxismus.

Die Wahrheit ist in den Tatsachen zu suchen

Der Satz enthält, auf seinen Gehalt befragt, zwei Aussagen und eine Anweisung: die Behauptung, daß es die Wahrheit gibt, die Aussage, daß die Wahrheit in den Tatsachen residiert, und die Aufforderung, daß sie zu suchen sei. Es fällt sofort auf, daß das Wort Wahrheit in einer Bedeutung gebraucht wird, welche die klassische Logik nicht kennt. Im herkömmlichen Sinn ist Wahrheit nichts anderes als die erkannte Übereinstimmung von Sache und Verstand. Mao Zedong hat das Wort schon in einer Rede im Jahr 1941 vor Funktionären in Yen-an gebraucht, vor Leuten, die Verantwortung tragen und Entscheidungen treffen müssen⁷. In den gesammelten Werken Mao Zedongs steht die Rede unter der Überschrift: Unser Studium umgestalten. Es geht da, wie die Anmerkung des Herausgebers sagt, um die Verbesserung des Arbeitsstils im Licht der ideologischen Prinzipien des Marxismus-Leninismus.

Der Vortrag will Entscheidungshilfe leisten. Mao Zedong erklärt die einzelnen Termini des Slogans. Das Wort Tatsachen bedeutet die Realität schlechthin, bedeutet „alle objektiv existierenden Dinge“. Die Wahrheit sieht er nicht in der Abspiegelung der Wirklichkeit im Intellekt. Sie falle auch nicht, da sie in den Tatsachen zu suchen sei, mit ihnen zusammen. Sie sei auch nicht mit der Erkenntnis der objektiv existierenden Dinge als solcher identisch. Es müsse sich vielmehr um Tatsachen handeln, die sich im Hinblick auf das revolutionäre Anliegen als förderlich erweisen. Er unterstellt, daß sie ein Element der praktischen Wahrheit sind, wenn er hinzusetzt, die Kenntnisnahme der Tatsachen müsse von den allgemeinen Prinzipien des Marxismus-Leninismus geleitet sein. Diese sind in

Mao Zedongs Verständnis die Lichtquelle, in deren Leuchtkegel die Suche nach der Wahrheit vor sich geht, ja vor sich gehen muß, wenn sie Erfolg haben soll. Dann stoße man auf ihren Zusammenhang, auf „ihre Gesetzmäßigkeit“, und das sei die Wahrheit. Die Wahrheit „suchen“ heißt studieren⁸.

Das Schlagwort von der Wahrheit impliziert für Mao Zedong auch noch eine gesinnungsmäßige Einstellung dessen, der die Wahrheit sucht. Mao vergleicht sie poetisch mit der inneren Haltung eines Mannes, der im Begriff ist, einen Pfeil abzuschießen. „Das Ziel“ – so sagt Mao Zedong – „ist die chinesische Revolution, und der Pfeil ist der Marxismus-Leninismus.“ Die Zuträglichkeit der Tatsachen für die Realisierung des Ziels hebt die Tatsachen in den Rang einer wahrheitstragenden Realität.

„Wir müssen von den konkreten Umständen innerhalb und außerhalb des Landes, der Provinz, des Kreises, des Distrikts ausgehen, daraus die ihnen innewohnenden – nicht ausgeklügelten – Gesetzmäßigkeiten ableiten, das heißt in den ringsum vor sich gehenden Ereignissen den inneren Zusammenhang finden, und das soll für uns die Anleitung zum Handeln sein. Dabei dürfen wir uns nicht auf eine subjektive Einbildung, nicht auf einen zeitweiligen Enthusiasmus und nicht auf die toten Buchstaben eines Buchs verlassen, sondern müssen uns auf die objektiv existierenden Tatsachen stützen, uns das Material im einzelnen aneignen und, geleitet von den allgemeinen Prinzipien des Marxismus-Leninismus, aus diesem Material die richtigen Schlußfolgerungen ziehen... Eine solche Einstellung bedeutet, die Wahrheit in den Tatsachen zu suchen, statt durch Schaumschlagerei Eindruck schinden zu wollen. Sie ist Ausdruck des Parteigeistes, ist der durch die Einheit von Theorie und Praxis gekennzeichnete marxistisch-leninistische Arbeitsstil. Das ist die Einstellung, die von einem Kommunisten als Minimum verlangt wird.“⁹

Die heutige Führungsspitze zitiert auch den Satz, aber verweist nicht mehr auf das Licht des Marxismus-Leninismus, auch nicht auf die Dienlichkeit für ein revolutionäres Ziel. „Die Wahrheit ist die korrekte Widerspiegelung der objektiven Dinge und ihrer Gesetzmäßigkeit im menschlichen Denken“, heißt es jetzt und traditionsgemäß¹⁰. So liegt heute der Sinn des Satzes lediglich in der Aufforderung, die Realität so zur Kenntnis zu nehmen, wie sie ist. Nun enthält das Sein der Realität an sich keine Anweisung zum Tun. Aus dem Sein als solchem läßt sich kein Sollen ableiten, es sei denn, daß anderswoher Zielsetzungen vorgegeben sind. Und dann besagt die Anweisung zum Suchen der Wahrheit zugleich die Forderung, die Realität auf ihren instrumentellen Bezug zu dem Vorhaben der heutigen Machthaber zu prüfen, wodurch zugleich erwiesen wäre, daß es unabhängig von aller fremden Ideologie allein auf die Modernisierungen ankommt.

Vielleicht möchte man da einwenden, daß die Führungskräfte der Partei heute immer noch vom Marxismus-Leninismus sprechen. Das sei keineswegs bestritten. Sie tun das einmal deshalb, weil die Verfassung vom Jahr 1982 diese Theorie als Grundlage des Staates und der Gesellschaftsordnung verpflichtend statuiert hat; dann aber auch, weil auf solche Weise die Kontinuität des theoretischen Fundaments der Staatsordnung verbal erhalten und so als vorhanden ausgegeben werden kann. Schließlich, weil die heutigen Machthaber den fundamentalistisch eingestellten Elementen stalinistischer Richtung, die es offenbar immer noch gibt, entgegen-

kommen wollen, und das – man möchte sagen – im Dienst des gesellschaftlichen Friedens.

So stellt der Satz „Die Wahrheit in den Tatsachen suchen“ im Mund der heutigen Machthaber lediglich die Forderung dar, im Prozeß der Gestaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens allein an der Wirklichkeit orientiert zu sein, illusionslos, nüchtern, vorurteilsfrei und unabhängig von jeder Ideologie. Daß diese Forderung im Hinblick auf die Modernisierung erhoben wird, die eine bessere Lebensqualität verspricht, impliziert die tatsächliche Identität von Gemeinschafts- und Eigeninteresse. So wird sie auch vom Mann auf der Straße verstanden. Man sieht hier von jedem ideologischen Bezug grundsätzlich ab. Verstärkt wird die Motivation für die Realisierung der Forderungen durch das, was mit dem Wort sozialistische geistige Zivilisation gemeint ist.

Die sozialistische geistige Zivilisation¹¹

Die Idee, in China eine sozialistische geistige Zivilisation erstehen zu lassen, wurde von Li Chang, dem Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften, aufgegriffen und in einem Brief vom Dezember 1980 an das Zentralkomitee der Partei für die Praxis konkretisiert. Er schreibt: „Wir haben ein allgemeines Ziel, nämlich die Verwirklichung der vier Modernisierungen... Dabei bin ich der Ansicht, daß gleichzeitig mit dem Schlagwort ‚Die Modernisierung verwirklichen‘ eine Losung ausgegeben werde, die den Aufbau einer sozialistischen geistigen Zivilisation als Ziel statuiert.“¹²

Die sozialistische geistige Zivilisation kann die Begriffe „rot“ und „fachkundig“ mit neuem Inhalt füllen. Was fachkundig meint, versteht heute jedermann. Fachkenntnisse müssen ein bestimmtes Niveau erreicht haben. „Wird jemand als rot bezeichnet, so ist das heute so zu verstehen, daß er für den Aufbau der sozialistischen geistigen Zivilisation arbeitet und ihren Anforderungen entspricht.“¹³ Die Führungskräfte in Peking meinen, auf solche Weise lasse sich der Rückfall in feudalistisches Denken und Verhalten verhindern und der Weg zum Kapitalismus blockieren. Das ist der Grund, warum diese Forderung sowohl in die Verfassung als auch in die Statuten der Kommunistischen Partei Eingang fand.

Es handelt sich letztlich um die Frage, welche Moral gelten solle. Im einzelnen werden fünf Gebote und vier Tugenden genannt. Die fünf Gebote beziehen sich auf Anstand, Höflichkeit, Hygiene, Disziplin und gute Moral, was immer das sei. Zu den vier Tugenden zählen korrekte Geisteshaltung, höfliche Sprache, gesittetes Verhalten und anständiges Äußeres. Dem gleichen Zweck des Aufbaus der sozialistischen geistigen Zivilisation dient die Einführung des Monats März als des Monats der Höflichkeit. Jährlich soll im Monat März eine Kampagne initiiert werden, um die Pflege der traditionellen Tugenden Höflichkeit und Kultur ins

Bewußtsein zu rufen. Höflichkeit wird hier im Zusammenhang mit Sauberkeit, Ordnung, Hygiene und einem umweltfreundlichen Verhalten aufgeführt. Gleichzeitig wird empfohlen, Straßen sauberzuhalten, Bäume zu pflegen, gebrechlichen Personen zu Diensten sein. Die Medien versichern, daß im Monat März die Kriminalitätsrate gesunken sei, die Zahl der Verkehrsunfälle abgenommen und das Personal in Geschäften seine Kundschaft freundlicher bedient habe.

Die im letzten Parteistatut des Jahres 1982 erhobenen Forderungen verfolgen im Grund den gleichen Zweck, der auch mit dem Aufruf zur Pflege der sozialistischen geistigen Zivilisation angezielt wird. Er läßt sich mit den folgenden Weisungen wiedergeben: dem Volk dienen, das Vaterland lieben, die Wahrheit in den Tatsachen suchen, die Theorie mit der Praxis verbinden, das Neue durch kritische Übernahme des Alten aus dem Alten hervorgehen lassen, Altes in den Dienst der Gegenwart stellen und Ausländisches für China nutzbar machen. All dies soll in einem hohen Maß praktiziert und durch Auszeichnungen gefördert werden, insbesondere dann, wenn jemand selbstlos für die Gemeinschaft arbeitet, wenn er die bürgerliche Liberalisierung bekämpft und gegen Verbrechen im wirtschaftlichen Sektor angeht¹⁴.

Das Traditionelle soll selektiv in die neue Gesellschaft eingebracht werden. Im einzelnen werden folgende Gebote genannt: Die Eltern sollen ihre Kinder lieben, die Kinder sollen ihre Eltern ehren, die Brüder sollen einander respektieren, Kameradschaft und gegenseitige Hilfsbereitschaft sollen die allgemeinen Beziehungen prägen. Unüberhörbar kommen in solchen Forderungen die sogenannten Wu Lun zu Wort, die fünf konfuzianischen Beziehungen. Um diese altüberkommenen, im Grund selbstverständlichen Weisungen nicht vergessen zu lassen, trifft die Regierung praxisbezogene Maßnahmen. So werden seit Mitte 1982 Studienkurse als Anleitung zu besserer beruflicher Moral eingerichtet. Hierbei bilden die Regeln für die Belegschaft eines industriellen Betriebs den Gegenstand des Studiums. All diese Bemühungen erhalten durch den Artikel 24 der Verfassung vom Jahr 1982 ein besonderes Gewicht. Er lautet:

„Der Staat stärkt den Aufbau der sozialistischen geistigen Zivilisation durch die Verbreitung der Erziehung in erhabenen Idealen, in moralischen Prinzipien, in Kultur, Disziplin und im Rechtssystem; ferner verstärkt er die Forderung der Ausarbeitung und Durchführung der gebotenen Verhaltensregeln und der öffentlichen Vorschriften unter den verschiedenen Teilen der Bevölkerung in Stadt und Land. Der Staat fördert die gesellschaftlichen Tugenden, die Liebe zum Vaterland, die Liebe zum Volk, zur Arbeit, zur Wissenschaft und zum Sozialismus. Er führt im Volk eine Erziehung im Geist des Patriotismus, Kollektivismus, Internationalismus und Kommunismus durch, sowie im Geist des dialektischen und historischen Materialismus. Er bekämpft kapitalistisches, feudalistisches und anderes dekadentes Gedankengut.“

Die erste Verfassung vom Jahr 1950 – sie hat keine Geltung gewonnen – führt fast die gleichen fünf Anforderungen auf. Nur steht dort an fünfter Stelle nicht die Liebe zum Sozialismus, sondern die Liebe zum Schutz des öffentlichen Eigentums. Vom öffentlichen Eigentum spricht man heute nicht mehr.

Solchen Anweisungen in der Verfassung liegt ein historisch begründetes Bild vom Menschen, von seiner Beziehung zum Staat, zur Gesellschaft und zur Natur zugrunde, worauf in der Praxis offenbar mehr oder minder bewußt zurückgegriffen wird. Nicht der einzelne gilt, sondern die Gruppe, die Gemeinschaft, der Staat. Das war wohl auch der Grund, warum in der chinesischen Rechtsgeschichte dem Einzelmenschen keine subjektiven Rechte zuerkannt wurden. Der Konfuzianismus verlangt, daß der Edle, das heißt der zur vollen Menschlichkeit emporgebildete Mensch, kein Ich habe, weil die vom Ich geforderte und für das Ich beanspruchte Aufmerksamkeit von der Pflichterfüllung ablenkt. Der Maoismus lehrt in Weiterführung des gleichen Gedankens, daß durch den Verzicht auf das Ich sogar der Tod überwunden werden könne¹⁵. Und der Buddhismus, der auch zur Tradition Chinas gehört, sieht im Ich nur eine Illusion, die durchbrochen werden müsse, wenn man aus dem Kreis der Wiedergeburten aussteigen und damit zur Erlösung im Nirvana kommen wolle. So liegt es durchaus in der Tradition, wenn heute wieder auf jene typisch chinesischen Eigenschaften und Verhaltensweisen empfehlend hingewiesen wird. Nicht das Ich, sondern das Wir müsse im Vordergrund jedes privaten und gesellschaftlichen Unternehmens stehen. Man wird sich freilich nicht verhehlen dürfen, daß eine solche Akzentuierung zu einem Lebensstil des sturen Konformismus führen muß, welcher die Lust an individuellen Initiativen zurückdrängt zugunsten der Vermeidung möglicher Konfrontation, zugunsten jenes Annehmlichkeitsbefindens, das schon eine antizipierte mögliche Vermeidung von Auseinandersetzungen verspricht.

Meister Kung in der heutigen Zeit

Das ethische Programm der sozialistischen geistigen Zivilisation zieht die alte, aber durchaus überzeugende Einsicht zu Rat, daß die Verwirklichung politischer Vorhaben, welche die Veränderung des Bewußtseins im Volk anzielen, nur auf dem Weg eines buchstäblich lernenden Vorgangs zu erreichen ist. Lernen wurde in China schon immer als Übung, als Wiederholung, als Nachahmung verstanden. Und zur Nachahmung bot sich die heroische Gestalt Lei Fengs an; aber auch – und das ist bezeichnend für die heute gewandelte geistige Situation in China – die altehrwürdige, seit zweieinhalb Jahrtausenden als Vater der chinesischen Kultur hochverehrte, ja vergottete Gestalt des Konfuzius. In einem Brief aus dem Jahr 1980 an das Zentralkomitee der chinesischen Partei – er wurde in der Halbmonatszeitschrift veröffentlicht – schreibt Yan Qiang, ein Mittelschullehrer der Stadt Mudanjiang: „Konfuzius war ein Experte auf diesem Gebiet. Die von ihm begründete Sitten- und Morallehre der feudalistischen Gesellschaft schützte die feudale Ordnung mindestens 2000 Jahre lang und hat bis heute ihren Einfluß im In- und Ausland (behalten).“¹⁶

Lei Feng und Konfuzius dürften wohl – das sei mit Vorsicht gesagt – die Richtung bestimmen, in der sich das geistige Leben bewegt. Und die Berufung von Persönlichkeiten, denen heute die Steuerung des geistigen Lebens in China anvertraut wird, garantiert den Ablauf der Entwicklung auf den im Sinn der Steuerung gelegten Geleisen. Der Name Wang Meng – er wurde zum Kulturminister ernannt – ist ein deutliches Indiz dafür¹⁷. Vor Jahren hat er schon am eigenen Leib erfahren müssen, wie die Partei mit unbequemen Intellektuellen verfährt. 1956 hatte sie seine Schriften als „giftiges Unkraut“ und ihn selbst als „bürgerlichen Rechtsabweichler“ zur Reform durch körperliche Arbeit verurteilt. 1962 wurde er zwar rehabilitiert; aber als seine Schriften wieder das Mißfallen der Partei weckten, verließ er mit seiner Familie aus eigenen Stücken Peking und zog in die entlegene Provinz Xinjiang. Hier lebte er in bescheidenen Verhältnissen, widmete sich dem Studium der Sprache der Uiguren und übersetzte ihre Gedichte ins Chinesische.

Wang Meng gehört offenbar zu jenen Intellektuellen, die in einer gewissen Distanz zur maoistischen Ideologie leicht in Konfliktsituationen geraten. Es steht zu vermuten, daß er auch in Zukunft bedacht sein wird, ein distanzierteres Verhältnis zu den Inhabern der Macht zu beobachten. Unter seinen Kollegen gilt er als ein hochbegabter Schriftsteller. Er wird geschätzt, sein Ansehen im Volk ist unbestritten. So konnte es nicht ausbleiben, daß ihm offizielle Aufgaben übertragen wurden. 1981 wurde er Mitglied des Chinesischen Schriftstellerverbands, 1982 Vizepräsident des Chinesischen Pen-Zentrums, 1983 Chefredakteur der angesehensten literarischen Zeitschrift „Volksliteratur“. 1985 wurde er zum 1. Vizepräsidenten des Chinesischen Schriftstellerverbands gewählt. Und da der gegenwärtige Präsident Ba Jin aus Gesundheitsgründen die Geschäfte des Verbands nicht mehr wahrnehmen kann, wurde er so zum mächtigsten Literaturfunktionär. Im gleichen Jahr erhielt er auch die volle Mitgliedschaft im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei.

Die Aufnahme Wang Mengs in dieses mächtigste Gremium erlaubt den Schluß, daß seine Einstellung zu Fragen der Literatur zumindest nicht im Widerspruch zur Auffassung der Machthaber steht. Es ist überdies bekannt, daß er ein entschiedener Verfechter jener Freiheiten ist, die mit dem Schlagwort „Laßt 100 Blumen blühen, laßt 100 Schulen miteinander wetteifern“ gemeint sind. Es dürfte auch kein Zweifel daran sein, daß er das Vertrauen der Kulturschaffenden in den Bereichen der Kunst und Literatur, wenn nicht auch im Bereich der Wissenschaft besitzt. Die Partei hat ihn offenbar in das Amt des Kulturministers berufen – er hatte sich lange geweigert, der Berufung zu folgen –, damit er gleichsam als vermittelnde, Gegensätze überbrückende Instanz eine versöhnende Rolle zwischen den Kulturschaffenden und der Partei spiele. Sie meint, ihm allein könne und werde es noch gelingen, das schwelende Mißtrauen abzubauen, das zwischen ihr und den Intellektuellen seit Mao Zedongs Zeiten herrscht. Mit dem Wechsel des geistigen Klimas, das die Berufung Wang Mengs zum Kulturminister ermöglicht hat, hängen auch einige

kulturelle Ereignisse zusammen, welche die Gestalt des Begründers der chinesischen Kultur betreffen.

Da wurde in der Volkszeitung vom 23. September 1984 – es ist die meistverbreitete offiziöse Zeitung; sie steht der Partei nahe – ein Artikel publiziert, der sich mit Konfuzius, Meister Kung, befaßt, und dies in einer Weise, die von der bisher eher distanzierten Art, wie das seit den Tagen Mao Zedongs üblich war, erheblich abweicht. Der Autor spricht von Konfuzius als dem bekannten Denker, Erzieher und Politiker des chinesischen Altertums, dem Begründer des Konfuzianismus. Die Charakterisierung steht im Zusammenhang mit einem Bericht über die feierliche Enthüllung einer restaurierten großen Konfuziusstatue in der Geburtsstadt des Meisters in Qüfu. Sie war in der Kulturrevolution zerstört worden. Die Zentrale in Peking hatte die Restaurierung angeordnet¹⁸.

Der Artikel erinnert an das zu gleicher Zeit stattfindende Symposium, das sich mit den pädagogischen Ideen des Meisters befaßte. Es wurde veranstaltet von der Hochschule für Erziehung in Qüfu und von der Pädagogischen Gesellschaft Chinas. Eine ähnliche Veranstaltung fand am 28. September desselben Jahres in Peking statt anlässlich des 2535. Geburtstags von Konfuzius. Träger dieser Zusammenkunft war die Gesellschaft für Geschichte der Chinesischen Philosophie. Der Vorsitzende der Gesellschaft hielt eine bemerkenswerte Eröffnungsrede. Er schildert den Meister als eine Persönlichkeit, welche die chinesische Kultur begründet und entscheidend zu ihrem Aufblühen beigetragen hat. Man wird in der Anerkennung des Konfuzianismus und seines Begründers sowohl das Bekenntnis zur Tradition als auch Distanz – gewiß eine etwas verschleierte Distanz – zur herrschenden Ideologie erkennen.

Man beließ es nicht bei der Veranstaltung des Symposiums, man konzipierte vielmehr die Gründung einer Konfuziusgesellschaft und einer Konfuziusstiftung¹⁹. Man faßte ferner den Beschluß, innerhalb der nächsten fünf Jahre am Geburtsort des Meisters ein Forschungszentrum zu errichten und zum Träger der Gesellschaft die Konfuziusstiftung zu bestellen. Ihren Statuten zufolge hat sie die Aufgabe, die Forschung über das Leben und Wirken des Meisters und seiner Werke anzuregen und zu fördern, ferner die verwüsteten Kultstätten des Meisters zu restaurieren und ihren geistigen Stellenwert im System des Konfuzianismus wissenschaftlich zu würdigen. Seit März 1986 gibt die Stiftung die „Konfuziusstudien“ heraus, eine Zeitschrift, in der die Forschungsergebnisse erscheinen. Ihr Selbstverständnis spiegelt sich in ihrem Programm. Sie will auf ihre Weise dem Aufbau der sozialistischen geistigen Zivilisation dienen, indem sie die charakteristischen Merkmale der Zivilisation im Sinn des Meisters Kung heraushebt und pflegt. Auch die Methode, deren sie sich bedient, wird ausdrücklich mit dem berühmt-berüchtigten Slogan von den 100 Blumen und 100 Schulen festgelegt. Mit weniger blumigen Worten gesagt: Ein wissenschaftlicher Betrieb wird angestrebt, der sich durch Offenheit, Aufgeschlossenheit und durch das Bemühen um

Objektivität auszeichnet und sich nicht scheut, auch kontroverse Forschungsergebnisse zu publizieren.

Man könnte einwenden, daß solche Ereignisse im Reich der Mitte, in einem Land, das mehr als tausend Millionen Menschen zählt, sich recht verloren ausnehmen. Auf den ersten Blick gewiß. Jedoch ist zu bedenken, daß diese Ereignisse von der Zentrale wenn nicht angeregt, so doch gebilligt werden. So hat es sich Gu Mu, ein hochrangiger Politiker, Mitglied des Sekretariats des Zentralkomitees Chinas und Staatsratskommissar, nicht nehmen lassen, im Vorwort der Zeitschrift die gewandelte Einstellung der Führungskräfte in Peking gegenüber den Kulturleistungen des eigenen Volkes in der Vergangenheit und insbesondere gegenüber dem Begründer der chinesischen Kultur zur Sprache zu bringen. Er zeichnet und preist Konfuzius als Denker, als Politiker des chinesischen Volkes. Er weist ihm zugleich mit dem Ausdruck Gigant der Kulturgeschichte der Menschheit Weltbedeutung zu²⁰.

Die Atmosphäre, in der sich das Leben des chinesischen Volkes abspielt, ist in entscheidend wichtigen Punkten von Konfuzius bestimmt. Als Beispiel sei genannt die Beobachtung ritueller Umgangsformen, deren Übung eine distanzschaffende, aber auch schutzgewährende Funktion hat, der grundlegend konservative Zug im Denken auf traditionellen Geleisen, die Beachtung hierarchischer Ordnungen in Familie, Gesellschaft und Staat, die Anerkennung eines Wertesystems, das eben konfuzianisch ist und das gewiß auf weite Strecken hin dem marxistischen entgegenkommt, zum Beispiel gerade in jener wichtigen Frage, ob der Einzelmensch oder das Kollektiv Vorrang verdiene. Wenn die heutigen Machthaber das individualistische Streben junger Menschen verurteilen, da pflegen sie sich – ohne es öffentlich zu bekunden – auf die konfuzianische Tradition und auf den Meister Kung aus Qüfu zu berufen.

Man kann die Bedeutung der Stiftung nicht hoch genug veranschlagen. Sie will, wie die Satzung erkennen läßt, die Akademiker des ganzen Landes erfassen und sie bewegen, die wissenschaftliche Arbeit, gleichviel ob Forschung oder Lehre, im Geist des Konfuzius zu betreiben. Offenbar erwartet die Zentrale in Peking, daß alle Intellektuellen im Land sich auf die traditionellen Werte und die überkommene Gesellschaftsordnung verpflichten. Artikel 2 der Konfuziusstiftung sagt denn auch:

„Ziel der Stiftung ist es, die akademische Welt des ganzen Landes zu vereinen, um das Gedankengut des Konfuzius, der konfuzianischen Schule und der traditionellen chinesischen Kultur... zu untersuchen. Dies erfolgt nach den Prinzipien: die Wahrheit in den Tatsachen suchen, die Spreu vom Weizen sondern, das Alte für das Neue nutzbar machen. Die hervorragende Tradition des Konfuzius, der konfuzianischen Lehre und der glorreichen chinesischen Kultur muß weiterentwickelt werden, um die sozialistische geistige Zivilisation zu bereichern und einen aktiven Beitrag zur Verwirklichung des Aufbaus der vier Modernisierungen zu leisten.“²¹

Veränderung des geistigen Klimas

Das kaiserliche, vom Konfuzianismus geprägte China kannte nur eine verbindliche Ideologie, nur eine offizielle Lehre von Staat und Gesellschaft. Heute ist auch nur eine Linientreue gefordert. Man kann in der Tat gespannt sein, wie weit Vielfalt im Überbau erlaubt werden wird, ob die Richtlinie „100 Blumen, 100 Schulen“ nur im Rahmen enger Grenzen gelten soll oder ob sie als handlungsleitender Grundsatz im Vertrauen auf das Gutsein der menschlichen Natur (übrigens auch das eine konfuzianische, von dem Konfuzianer Menzius vertretene These) sich voll entfalten darf. All das wird die Zukunft erweisen. Es ist nun einmal so: Eingeschliffene, in der Geschichte fundierte, von der Tradition geheiligte Verhaltensweisen in China zeugen von konfuzianischer Weisheit und gehören zum Wesen der chinesischen Kultur. Im Prozeß der Besinnung auf das Alte stellt der Begriff der sozialistischen geistigen Zivilisation im Rahmen der marxistischen Weltanschauung die Kernidee, das entscheidende „Kettenglied“ (huan jie) dar. Sie bildet gleichsam das Medium, in welchem sich die Angleichung des Fremden an das Eigene, an die autochthonen Vorstellungen vollzieht. Die Vermutung spricht dafür, daß sich das Eigenständige und Traditionelle gegenüber allem Fremden, gegenüber dem importierten Marxismus durchsetzen und daß es die Oberhand behalten wird. Auch die Geschichte scheint eine solche Prognose zu bestätigen. Man erinnere sich nur, wie zum Beispiel die Lehre Buddhas sich im Reich der Mitte zu etablieren vermochte, oder wie heute das Christentum sinifizierende Eigenschaften anzunehmen im Begriff ist.

So wird man kaum bestreiten können: Die sozialistische geistige Zivilisation ist in der Tat das Instrument, mit dessen Hilfe das chinesische Volk das Fremde sich anverwandelt, ohne die Kernstücke des Konfuzianismus, die Wesenselemente der eigenen Kultur, preiszugeben: Das Moment des Gemeinschaftlichen vor aller Betonung des Individuellen, das Moment des Humanen, die Idee der Menschlichkeit, konkretisiert und entfaltet in zahlreichen Weisungen und Normen. Ergänzend und illustrativ sei auch erwähnt, daß Konfuzius es war, der in der Geschichte Chinas zum ersten Mal das damals verfügbare Wissen jedermann im Volk zugänglich zu machen suchte, daß er es war, der die Herrschaft als Dienst begriff und der in der ethisch vorbildlichen Lebensführung des Machthabers die einzig wirksame Regierung und Erziehungsmethode erkannte, daß er es war, der mit seiner Forderung, die „Namen richtigzustellen“ (zheng ming), den semantischen Betrug bekämpfte, ähnlich wie die alten Griechen von sokratischem Zuschnitt, die auch gegen den Mißbrauch der Sprache durch die Sophisten stritten. Schließlich daß er es war, der den Sinn für das Ausmaß und die Wahrung der Mitte im Umgang mit den Menschen und mit sich selbst – Ausdruck der Gelassenheit und der Distanziertheit zu den stets lockenden, verführerischen Extremen – als Eigenschaft des gesitteten Menschen proklamierte.

Diese traditionellen Haltungen – vom Ethos geprägt, an Gestalten der Vergangenheit orientiert, auf das Diesseits und auf das Gesellschaftliche ausgerichtet –, genau diese Haltungen scheinen es gewesen zu sein, die das chinesische Volk groß gemacht, die seine Existenz als ein Volk durch zwei, drei Jahrtausende hindurch gesichert haben.

Die konfuzianische Tradition kann also so verwerflich nicht sein, wie noch vor einigen Jahrzehnten die Kommunistische Partei Chinas lauthals vertreten hat. Die in der Vergangenheit hochgeschätzten Werte werden als solche heute wieder anerkannt: Gemeinschaftsbewußtsein anstelle von individuellem, narzißhaftem Denken, Wahrung des eigenen und des fremden Gesichts, Leistungsdenken, Pflege des harmonischen Umgangs mit Menschen und mit der Umwelt, Kompromißbereitschaft, der Gedanke, daß individuelles Erwerbsstreben kein Laster sei²². Auf all diese Werte besinnt man sich heute, überzeugt, daß die Reformvorhaben nur gelingen können, wenn der ganze Mensch nach seiner physischen und psychischen Bauform ihnen dient. Und diese geistige Einstellung ist auf konfuzianische Selbstdisziplin angewiesen, kommt ohne sie nicht aus. Selbstdisziplin figuriert in dem System der sozialistisch-geistigen Zivilisation als das wichtigste Element. Nicht mehr Armut wird als Idealverfaßtheit des Menschen angesehen, sondern Wohlhabenheit.

Konfuzianisch mutet auch an, daß die fremde, die marxistische Ideologie nicht so sehr im Hinblick auf die Zukunft, auf die klassenlose Gesellschaft, auf die große Harmonie (datong), sondern vielmehr im Hinblick auf die durchlebte Vergangenheit des Volkes überdacht wird. Von der Vergangenheit des chinesischen Menschen her, wie es der Konfuzianismus empfiehlt, setzt man sich mit dem Marxismus auseinander. Und das mit Recht. Schließlich verhilft nur das Wissen um die eigene Herkunft zur Erkenntnis der eigenen Identität. Überdies bietet die historische Sicht Gründe für die Vermutung, wie die Entwicklung, die Fahrt zu neuen Ufern verlaufen wird. Der Rückgriff auf Einsichten der historischen Vergangenheit gibt ferner den Funktionären die Möglichkeit, ihre Vorhaben mit Gründen zu legitimieren, die konsensfähig sind. Er schenkt auch die Gewißheit, daß ein solchermaßen angesetzter Reformkurs nicht erfolglos bleiben wird, zumal der uneingestandene Glaube am Werk ist, daß Geschichte fremdgelenkt ist und mit Notwendigkeit vor sich geht. Aber das dürfte nicht nur marxistisch sein, das haben die alten Chinesen auch schon behauptet.

Von besonderer Bedeutung ist, daß man heute in der Volksrepublik China dem Konfuzianismus eine positive Rolle beim Aufbau der sozialistischen geistigen Zivilisation zuerkennt. Nicht zuletzt wohl deshalb, weil er diese angeblich neue Zivilisation mit typisch chinesischen Merkmalen ausstattet. Sie dürften – so meint man offenbar – stabilisierend wirken auf den Zusammenhalt, die Einigkeit und das Identitätsbewußtsein der Völkervielfalt auf chinesischem Boden. Die Machtgremien sind überzeugt, daß von einem Widerspruch zwischen der heute in China

geltenden und einer im konfuzianischen Geist konzipierten Gesellschaftsordnung keine Rede sein könne. Vielmehr müsse man zwischen beiden Übereinstimmung feststellen, einen ausgesprochenen Einklang sogar, der sich kaum bestreiten läßt, sofern man nicht ansteht, von einigen grundlegenden Thesen des Marxismus abzusehen, und sofern man überdies gewillt ist, nur das zu planen und zu realisieren, was allein der Gesellschaft Nutzen zu bringen verspricht, den Massen des Volkes, die auf dem Weg ins zweite Jahrtausend im Begriff sind, sich in vierfacher Hinsicht zu modernisieren.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. China aktuell (C. a.) (Hamburg, April 1986) 201: „Im Bericht von Ministerpräsident Zhao Ziyang werden hingegen die Vier grundlegenden Prinzipien und der Begriff Marxismus erwähnt. So sollen wichtige Fragen, die bei der Reform und beim Aufbau auftauchen, unter Anwendung der grundlegenden Theorien des Marxismus untersucht und gelöst werden, wobei gleichzeitig der Marxismus in der Praxis bereichert und weiterentwickelt werden soll. Bezeichnenderweise sind diese Passagen erst nachträglich als Ergänzungen in den Bericht von Zhao Ziyang aufgenommen worden.“

² Beijing Rundschau (B. R.) 1983, Nr. 12, Beilage; vgl. B. R. 1984, Nr. 12, 16.

³ Vgl. K.-H. Janssen, Das Zeitalter Maos (Düsseldorf 1976) 201 ff.

⁴ Renmin Ribao, 7. 12. 1984.

⁵ Statut der Kommunistischen Partei Chinas (angenommen am 6. 9. 1982).

⁶ Vgl. C. a., Juni 1986, 338.

⁷ Mao Tse-tung, Ausgewählte Werke, Bd. 3 (Peking 1969) 15.

⁸ Ebd. 22.

⁹ Ebd.

¹⁰ B. R. 1981, Nr. 15, 26.

¹¹ Siehe zum Folgenden auch den Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas, in: B. R. 1986, Nr. 23, Beilage.

¹² B. R. 1981, Nr. 10, 16.

¹³ B. R. 1981, Nr. 10, 17.

¹⁴ C. a. Januar 1983, 30.

¹⁵ Vgl. Mao Tse-

tung, a. a. O. 205.

¹⁶ B. R. 1980, Nr. 24, 7.

¹⁷ Renmin Ribao, 26. 6. 1986.

¹⁸ B. R. 1984, Nr.

50.

¹⁹ C. a. August 1986, 538.

²⁰ C. a. März 1986, 142.

²¹ C. a. August 1986, 538.

²² C. a.

November 1986, 494.